



CONTE *verlag*

Reinhard Febel
Giftiger
Fisch
Kurzgeschichten

CONTE *belletristik*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941657-01-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Reinhard Febel, 2009

© CONTE Verlag, 2009

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4 16 24-28

Fax: (06 81) 4 16 24-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Lektorat: Tina Klinkner

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

INHALT

Die Everestbahn	7
Fett	46
Blut vergießen	72
Er	89
Giftiger Fisch	117
Russische Puppe	136
Gott würfelt nicht mehr	148
Staffel	163
Welwitschia	180
Der Zenmeister	226
Das Reich des Bösen	234

DIE EVERESTBAHN

Auf dem Gipfel, zwischen ein paar leeren Sauerstoffflaschen und dem trigonometrischen Punkt der Chinesen, sitzt ein dicker Buddha im Lotossitz und betrachtet seine Nase. Er ist nackt. Die linke Hand ruht korrekt in der rechten, die Daumen sind aneinandergelegt. Seine Bauchkugel wirft eine große Falte gegen die Brust, so wie bei den Holzfiguren, die man in Kathmandu kaufen kann.

»Was machen Sie denn hier?«, sagt Geoffrey Winter.

»Ich sitze am Fuß eines hohen Berges«, antwortet der Buddha.

»Geht es denn noch höher hinauf?« Geoffrey sieht sich erstaunt um.

»Natürlich«, sagt der Buddha, »dieser Hügel da ist gar nichts. Hier sitze ich schon seit einer Ewigkeit. Eines Tages werde ich ganz hinaufsteigen. Doch jetzt noch nicht.«

Einen Augenblick lang denkt Geoffrey, er träume, aber natürlich sieht er den Buddha klar vor sich und sagt zu ihm: »Ist Ihnen nicht kalt?«

»Man gewöhnt sich daran«, antwortet der Buddha. »Es gibt Schlimmeres.«

Geoffrey betrachtet die gewaltige Kette der Berge im Hintergrund.

»Ihr müsst so weit steigen, bis mehr Himmel unter als über euch ist«, murmelt er.

»Mickey Maus«, sagt der Buddha und lächelt. »Der Schatz der Inkas. Erste Fortsetzung. Das stand auf dem Lageplan von Dagobert Duck.«

»Finden sie den Schatz? Ich hab's vergessen.«

»Natürlich finden sie ihn.«

Auf einem Gipfel angekommen, denkt man sogleich an den Abstieg – das kennt Geoffrey – und überschaut nur schnell pro forma das Panorama. Dann macht man ein Gipselfoto. In diesem Moment fühlt man nichts. Deshalb braucht man auch dringend das Foto: nicht als Beweis für irgendetwas, sondern um später die Empfindungen nachholen zu können.

Er will Dylan die Kamera geben und sich fotografieren lassen, aber da gibt es niemanden (wir waren doch zu zweit, denkt er verwundert, ist sich nun aber nicht mehr sicher). Also lässt er das Foto bleiben. Den Buddha will er nicht fragen, denn dieser scheint versunken und schaut wieder vor sich hin. Geoffrey sieht in den Himmel; der war blau und doch schwarz. Tageslicht unter einem Nachthimmel ohne Sterne. Ringsumher sieht er Abgründe, so dass ihn schwindelt. Die Nebelflagge, die der Berg wie immer auf der Fahrt um den Meridian hinter sich her zieht, ein weißer Schlagschatten auf dem Blau, flattert tief unter ihm. Geoffrey und Dylan machen sich an den Abstieg.

»Höher steigt ihr nicht? Gebt ihr denn schon auf?«, ruft der Buddha ihnen nach. Geoffrey schüttelt den Kopf und nickt, hebt die Linke zum Abschied, dreht sich aber, um Kraft zu sparen, nicht mehr um.

■ **KATHMANDU** (1400 m | Luftdruck 640 mmHg | O₂-Partialdruck 120 mmHg | entspricht einem Sauerstoffgehalt der Luft von ca. 18 %). Hauptstadt Nepals, ungefähr 500.000 Einwohner. Sehenswerte Altstadt. Alle wichtigen Einrichtungen vor Ort: Ärzte, Konsulate, Supermärkte, Kinos, Telekommunikation, internationale Zeitungen, Speicherchips etc.

Ankunft auf dem International Airport Kathmandu. Bustransfer nach Kathmandu City. Übernachtung in einem Hotel der gehobenen Klasse in Thamel (altes Bergsteigerviertel der Stadt). Nachmittag zur freien Verfügung. Möglichkeit zur Besichtigung der Stupa von Swayambunath, einem der wichtigsten Heiligtümer des nepalesischen Buddhismus. Abendessen in einem typischen Lokal mit einheimischer Kost. Am nächsten Morgen (05.30) Bustransfer zurück zum Flughafen und von dort aus Hubschrauberflug nach Lukla (Flugzeit ca. 45 Minuten). ■

Die Hubschrauber schwebten über Lukla ein. Es war ein kleiner Schwarm aus fünf Helikoptern, fünfmal das gleiche alte russische Modell, jeweils maximal vierundzwanzig Passagiere und viertausend Kilogramm Nutzlast. Das hatte Winter im Reiseführer gelesen. Zusammen mit den anderen Insassen seines Hubschraubers stolperte er die wacklige Gangway auf das Rollfeld hinunter. Die

Turbinen wurden nach und nach abgeschaltet, das schnappende Geräusch der Rotoren verlangsamte sich und klapperte aus, bis die Schraubenblätter stillstanden, jetzt wie ermüdet abwärts hängend.

Blätter von metallenen, grauen Zimmerpflanzen, dachte Winter und zog unwillkürlich den Kopf ein.

Es war warm, das heißt, zumindest viel wärmer, als er gedacht hatte, und die Sonne schien. Die Hubschrauber standen nun in einer ordentlichen Reihe auf dem Rollfeld. Auf dem Bug sowie auf den Seiten der orangefarben angestrichenen Rümpfe war das Logo der Gesellschaft aufgemalt, in prachtvoll schwarzem Kontrast zum Orange: eVe, das stand für *Everybody versus Everest*, eine grandiose Eingebung der Werbeagentur, denn dieser Slogan betonte das Abenteuerliche der Unternehmung und wies genial auf den ewigen Kampf zwischen Mensch und Natur hin. Die zwei kleinen Buchstaben e links und rechts des V wirkten wie der seitliche Blick eines Augenpaares und waren stilistisch, natürlich absichtlich, den Sanskritzeichen auf Stupas und Gebetsmühlen ähnlich. Das Orange dazu: die Farbe der Mönchskleidung. Orangefarbenen Farbstoff konnte man früher am einfachsten und am billigsten herstellen; das entsprach der Bedürfnislosigkeit, welche die Mönche zu verwirklichen suchten.

Der große Buchstabe V zwischen dem freundlich blickenden Augenpaar am Rumpf symbolisierte die Nebelfahne, die ständig am Everestgipfel hängt und nach Osten weist. Dieses V war mit dem linken Schenkel an eine ebenfalls dreieckige schwarze Pyramide gleicher Fläche angelehnt beziehungsweise mit dieser verschmolzen: Das schwarze Dreieck symbolisierte natürlich den granitenen Gipfel des Everest, oder des Sagarmatha, oder der Chomolungma, oder einfach des Berges-der-so-hoch-ist-dass-kein-Vogel-darüber-fliegen-kann. Alles in allem eine Meisterleistung der Designer, dachte Winter. Der Traum einer Werbekampagne.

■ **LUKLA** (2840 m | km 0 | Luftdruck 530 mmHg | O₂-Partialdruck 102 mmHg | entspricht einem Sauerstoffgehalt der Luft von ca. 15 %).
Ankunft gegen 07.30. Lug = Schaf, Lha = Weide. Zahlreiche Lodges

aller Preisklassen, Bazar. Die Landepiste von Lukla wurde 1964 vom Erstbesteiger des Everest, Sir Edmund Hillary, angelegt.

Transfer vom Rollfeld zur Talstation der Everestbahn. Abfahrt 08.30. ■

Vom Rollfeld waren es nur ein paar Schritte bis zum Terminal der Bergbahn. Winter schulterte seinen Rucksack, ging mit den anderen Reisenden über den Asphalt und blickte in den finsterblauen Himmel. Er hatte Glück. Keine Wolke. Man würde die Berge sehen und das war nicht selbstverständlich. Die Fahrt mit der Everestbahn muss man frühzeitig reservieren und Umbuchungen sind schwierig, so dass durchaus das Risiko besteht, nach einem Flug von mehreren tausend Kilometern (besonders wenn man das Top-Economy-Paket gebucht hat, das keine nachträglichen Veränderungen zulässt) lediglich die Wolken, den Nebel und das Schneetreiben von innen zu sehen, um dann wieder nach Kathmandu zurückgeflogen zu werden – wenn der Bahnbetrieb nicht sogar ganz eingestellt werden muss. Auch das kommt nicht selten vor. Natürlich hat man in diesem Fall das Recht auf wahlweise Rückerstattung des Betrages für die Bahnfahrt (allerdings nicht für die ganze Reise) oder auf Übernachtung in einer Lodge in Lukla beziehungsweise Phakding sowie eine zweite Chance am nächsten Morgen mit der Frühbahn.

Der Zug stand schon abfahrbereit im Bahnhof, orangerot wie die Hubschrauber. Das eVe-Logo prangte am Kopf des Triebwagens: eine V-förmige, an das schwarze Dreieck angelehnte Nase aus Chrom, umrahmt von zwei Scheinwerfern, die aus den Buchstabenaugen hervorstanden und verlegen zum Nebengleis schielten. Wie eine Spielzeuglokomotive, halb Mensch, halb Maschine, dachte Winter. Der Charakter eines Zeichentrickfilmes: die liebe kleine Lok. An der Seite des Waggons entdeckte er eine Messingplakette mit der Aufschrift *Made in Switzerland by Sprüngli & Cie.* Na klar, dachte er, die Schweizer Erfahrung mit Bergen. Der Glacier-Express in Graubünden und die Jungfraujochbahn, das waren die Vorbilder. Und jetzt der Everest. Es

musste so kommen und war lediglich eine Frage der Zeit. Was geht, das wird auch gemacht.

Die Bahnhofshalle überspannte nur zwei Gleise. An den Prellböcken standen einige Händler und boten Souvenirs an: bunte Decken und Mützen, Schmuck, auch Sonnenbrillen und Ferngläser, kleine Tier- und Yetifiguren, aber auch Proviant wie Fladenbrot, Hirsebällchen und Getränke: Wasser, Tee und Coca-Cola. Winter kaufte sich eine Flasche Mineralwasser und ein eingeschweißtes Reisgericht.

Sowohl Außen- wie auch Innentüren der Waggons standen offen. Erst ab Namche Bazaar werden die Ausgänge zu Luftschleusen, um den nötigen Kabinenüberdruck zu gewährleisten. Winter stieg ein, suchte sich seinen Platz, wuchtete den Rucksack in die Ablage über den Sitzreihen und setzte sich in Fahrtrichtung ans Fenster. Der Waggon war nicht voll. Offensichtlich nicht ausgebucht – gehen die Geschäfte schlecht?, überlegte er. Wohl kaum. Die Everest-Tour ist eine der teuersten Urlaubsreisen, die es zu kaufen gibt. Da fällt immer genug ab für eVe.

Er sah sich um. Sherpas waren nicht an Bord. Wahrscheinlich, dachte Winter, müsste ein Lehrer aus Kathmandu ein ganzes Jahr lang arbeiten, um sich die Fahrkarte leisten zu können. Winter fühlte sich nicht besonders wohl.

Ein weiterer Passagier setzte sich auf den gegenüberliegenden Sitz und nickte ihm zu. »Stevens«, stellte er sich vor.

Aha, hier nennt man seinen Namen. Man ist gleichgesinnt, man hat eine besondere Mission, das schweißt zusammen. Winter mochte das nicht, aber er wusste: Wenn man sich in den Bergen begegnet, dann grüßt man auf eine persönliche Weise. Nicht so wie in der Stadt. Er dachte an englische Expeditionen in den Dschungel des neunzehnten Jahrhunderts – *Mister Livingstone, I presume? Oh hello! Nice to meet you ...*, an den Kongo zu den Wilden, in das Herz der Finsternis und, nun ja, auf den Himalaja.

In Indien angekommen hatten die Briten erst einmal Ordnung geschaffen und alle Gipfel vermessen. Achttausendachthundertundfünfzig Meter. Das war der höchste von allen, wie sich

im Jahr 1852 vom fernen Indien aus herausgestellt hatte. Näher heran konnte man damals nicht, denn Nepal war für Langnasen noch verschlossen. Folglich musste man gigantische, tonnenschwere Sextanten auf die Bergkette des Himalaja richten, die Hunderte von Kilometern entfernt und nur bei bestem Wetter überhaupt zu sehen war – und dies auch noch von jeweils mindestens zwei verschiedenen Orten aus, um Winkel berechnen zu können.

Nun, nachdem man schließlich die Höhe auch der höchsten Erhebung ermittelt hatte, ziemlich genau übrigens, nun brauchte das Ding einen Namen. *Chomolungma* – die Mutter der Welt –, das ist wohl bei einer Dinnerparty nach einigen Gin Tonic wirklich schwer auszusprechen. So hatte man eben, mehr zufällig eigentlich, den englischen Oberbergvermesser Sir Everest verewigt.

»Winter. Edmund Winter«, sagte Winter zu Stevens. Im Zug saßen nur Weiße – nein, doch nicht, einige Chinesen und Japaner oder Koreaner waren auch auszumachen. Bei Namche gibt es doch diese Luxuslodge unter japanischer Führung, erinnerte sich Winter. Everest View Hotel. Eigener Hubschrauberlandeplatz, Frühstücksraum und Restaurant mit künstlichem Innendruck. Buchung mindestens ein Jahr im Voraus.

Die Stimmung im Waggon war auf eine seltsame, schwer zu beschreibende Weise feierlich. Andächtig bereitete man die Digitalkameras vor und legte Speicherchips zum fliegenden Wechsel zurecht. Winter aber wollte hier nicht fotografieren. Irgendetwas in ihm sträubte sich. Grabschändung?, dachte er. Wenn ich nur wüsste, wo damals ... Eine Knipsorgie wird das werden, das ist klar. Wenn sich bei jedem Foto etwas vom Gipfel abschleife, dann ... Er erinnerte sich an die buddhistische Beschreibung der Ewigkeit: Alle hundert Jahre gelingt es einem Vogel, zum Gipfel der Chomolungma hinaufzufiegen – doch dies wird er mit seinem Leben bezahlen – und dort reibt er seinen Schnabel am Stein. Wenn der Berg dann so flach geworden ist wie das Tal des Ganges, dann ist eine Sekunde der Ewigkeit verstrichen.

Ein Signal ertönte und der Zug setzte sich in Bewegung.

»Zuerst erdrückt dich das Sosein, aber dann schwimmst du darin wie ein Fisch«, sagt jemand. Ein Fisch auf achttausendfünfhundert Metern. Na, denkt Geoffrey und sieht sich um. Neben ihm watschelt der Buddha. »Abwärts?«, sagt Geoffrey ungläubig. »Also doch.«

»Ist alles relativ«, sagt der Buddha. »Je weniger Himmel über dir ist, desto mehr lastet er auf deinem Schädel.« Schnee peitscht von unten auf die beiden ein. Das Gebirge steht kopf. Der Buddha macht mit beiden Pranken Wischbewegungen, als verscheuche er lästige Fliegen.

»Der Abgrund über mir«, murmelt Dylan, aber da ist kein Dylan mehr.

Gut, gut, einerseits, denkt Geoffrey, ist Dylan schon während des Aufstiegs abgestürzt, am Nordwestgrat; eigentlich keine besondere Schwierigkeit, dieser lange Grat – wie genaugenommen der ganze Everest nicht besonders schwierig ist, sozusagen seinem eigenen Ruf gar nicht gerecht werdend – ja! ich habe ihn doch fallen sehen, durch die Luft fliegen, auf einer flacheren Stelle wieder aufsetzen, weiterkullern, dann über die Klippe springen, schon ein Bündel und kein Mensch mehr, endgültig aus dem Blickfeld verschwinden, wobei er schrie; aber andererseits stand er doch auf dem Gipfel neben mir – ich wollte ihm schon die Kamera reichen, da ...

»Ich verstehe das nicht ... was ist passiert, Dylan?«, sagt er laut nach hinten und Dylan schweigt, wie immer; schweigsame Bergsteiger, das sind die besten: bloß kein Partner, der dauernd über die Aussicht quatscht. Nein, Dylan konzentriert sich auf das Wesentliche. Auf den Weg. Auf seine Schritte ...

So wanken sie weiter abwärts. Pah, den Hillary Step, sagt sich Geoffrey euphorisch, als sich vor ihm der Himmel an die Erdkrümmung wagt und im Hintergrund der Lhotse erscheint – den rutschen wir beide doch auf dem Arsch hinunter, was, Dylan? Dieser atmet schwer in seinen Rücken und schweigt.

Das Schneien wird wieder dichter. Tausendjähriger Schneefall: Was ist dessen Geräusch?, denkt Geoffrey. An diesem Kōan hat er eine Zeitlang gearbeitet. Erfolglos allerdings. Auch jetzt schweigt alles ringsum. Leider nie eins gelöst, denkt er traurig und spöttisch: Was würde mir das jetzt auch nützen? Der abgeschnittene Finger, trotzdem in die Höhe gehoben, ein leuchtender Blutstropfen als Rubinring daran, von

der Sonne blitzschnell durchstrahlt; mein Gesicht vor meiner Geburt oder nach meinem Tod? Der Hund, der Mu oder nicht Mu bellt? Was soll's. Ziegel polieren, bis sie glänzen? So ein Schwachsinn. Was hätte ich jetzt davon?

»Nichts«, sagt der Buddha, unbekümmert ausschreitend. »Pass auf deinen Freund da auf.«

■ **PHAKDING** (09.00 | 2610 m | km 8). Ursprüngliches kleines Dorf am Ufer des Dudh Kosi, in pittoresker Lage, mehrere Lodges, Souvenirstände. ■

Der Zug schlängelte sich am östlichen Hang des Tales entlang. Im tief eingekerbten Grund schäumte der Dudh Kosi, der die Wassermassen des Khumbu-Gletschers abtransportiert.

Man kam ein wenig ins Gespräch. Stevens war Reisejournalist und damit beauftragt, einen Bericht über eVe und deren Angebote zu schreiben. Sein Fotograf hatte die Strecke schon abgefahren, die nötigen Fotos von der Bahn und den Bergen geknipst, inklusive Yaks und einiger hübscher Sherpa-Mädchen, und nun brauchte man nur noch einen guten Text. Ab und zu schrieb Stevens etwas in sein Moleskine-Notizbuch.

»Wir sitzen hier für einen Haufen Geld in einer besseren Straßenbahn«, sagte Winter, mehr zu sich als zu Stevens und ein wenig enttäuscht. »Wie auf dem Weg zum Einkaufen.«

»Everest mit der Plastiktüte. Stimmt. So kann man es nennen«, sagte Stevens. »Gefährlich ist es wirklich nicht.«

»Sind Sie sicher? Mir waren diese russischen Seelenverkäufer nicht ganz geheuer.« Winter zuckte mit den Schultern. »Was soll's. Es ist ja noch mal gut gegangen.«

»Die russischen Hubschrauber? Ach wo«, lachte Stevens. »Von wegen russisch. Selbst das Turbinengeräusch ist, wie man das bei Sportwagen nennt, nur noch Design. Außer der Metallhülle oder genauer gesagt der Form ist nichts mehr original. Die Dinger sind komplett nachgebaut: neueste Motoren, neueste Elektronik. Im Innenraum sehen sie natürlich aus wie früher. Das ist Absicht. Abgewetzte Lederbänke, offen verlegte Hydraulikleitungen,

schmutziggrüner Ölfarbenanstrich, Kerosingeruch und jede Menge Lärm. Ein Hauch von Abenteuer, verstehen Sie? Es ist wie in der Mode. Eine gute Jeans muss abgewetzt sein und wird auch schon so verkauft, nicht wahr? Die Kunden wollen es so.«

»Ich eigentlich nicht«, sagte Winter irritiert und noch enttäuschter und sah sich gründlich im Innenraum des Waggons um.

»Doch, doch, auch Sie«, sagte sein Nachbar unbeirrt. »Sie wissen es nur nicht. Stichwort Unterbewusstsein. Es ist einfach eine Frage der Dramaturgie. Der Hubschrauberflug, das war der Eingang ins Abenteuer. Ein Initiationsritus sozusagen. Denken Sie an *Apocalypse Now*. Die Hubschrauberszene mit dem durchgeknallten Colonel, erinnern Sie sich? Brühildes wilder Ritt durch die Feuerwand. Nur zum Beispiel. Eine Feuerprobe – und Coppola bezieht das auf die Rekruten in Vietnam –, das ist doch genial! Und bei uns geht es eben auf den Everest. Aber eigentlich macht das keinen Unterschied. Oder denken Sie an die obligatorische Sicherheitsdemonstration im Flugzeug vor dem Start. Kommt hier übrigens auch, gleich nach Namche. Ebenfalls nur ein Symbol. Im Ernstfall kann man sowieso nichts machen.«

Ernstfall, dachte Winter; was weiß der vom Ernstfall. »Vielleicht haben Sie recht«, sagte er.

■ **MONJU** (09.15 | 2840 m | km 12). Tor zum Sagarmatha National Park. Größtes Naturschutzgebiet der Region auf einer Fläche von ca. 1200 Quadratkilometern. Geführte Wanderungen, Lehrpfade. ■

Winter beobachtete, wie ihnen langsam das vollkommene Amphitheater von Namche Bazaar entgegenrotierte. Es schien, als stünde der Zug still und die Gleise drehten sich mit dem eisigen Panorama, das wie im Halbkreis hinter den Waggonfenstern befestigt nach oben ragte. Der düstere Schluchtgrund lag tief unter Namche Bazaar und war nicht zu sehen. Ein alter Saumpfad war in Höhe der Bahntrasse auf die jenseitige Talwand gekritzelt. Winzige Gestalten mit großen zottigen Tieren krochen darauf entlang.

*... mehr davon erhalten Sie
beim Buchhändler Ihres Vertrauens
oder direkt beim Conte Verlag.*

CONTE *verlag*

Tel: (06 81) 4 16 24 28

Fax: (06 81) 4 16 24 44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Internet: www.conte-verlag.de